

Ich war ein Fürst durch eigne Kraft und Gnade,  
Den Thron des Wissens hätt' ich kühn bestiegen,  
Vor mir den Ruhm als Herold meiner Pfade,  
Schritt machtvoll ich einher von Sieg zu Siegen.

Doch Eitelkeit, die Herrscherin der Thoren  
Verblindet leicht im Schoos des Glücks die Sinne;  
Im trägen Stolz wird schnell die Kraft verloren,  
Und Wollust locket, daß sie uns gewinne.

Im tiefen Irrthum war ich noch befangen,  
Ich ahnte nicht, daß Liebe Gott entsprossen,  
Und wähnte sie nur sinnliches Verlangen,  
Befriedigt, wenn gegeben und genossen.

Heloisens hoher Geist heilt Abälard von diesem fal-  
schen Wahne. In einem folgenden Briefe fragt er:

Kennst Du mein Freund, das innige Verlangen  
Zwei Seelen zu verschmelzen fest in eine?  
Wenn je die Heißersehnte Du umfassen,  
So wird Dich tief erfassen was ich meine.

Fulbert, Heloisens Oheim, trennt die Liebenden,  
und die Geliebte will dem Geliebten ihr eignes Glück  
zum Opfer bieten. Sie schreibt ihm:

Soll ich den Zorn der Menschen auf mich laden,  
Daß ich den Stern, des Licht so helle funkelt,  
Durch feige List verlockt von seinen Pfaden,  
Und ihn auf seines Ruhmes Bahn verdunkelt?

Zu höherem Beruf bist Du gesendet  
Nicht zu gemeiner Ehe Kümmernissen —

Abälard, getrennt von Heloisen, tritt wieder in die  
Welt, seine Lehren bewirken Neid und Verleumdung, der  
Haß der Mönche treibt ihn von Ort zu Ort, und als er  
seines Lebens Pilgerschaft sich enden sieht, schließt er seine  
Leidensgeschichte mit dem Ausrufe:

Wie auch sich Gram und Kampf in uns vereinigt,  
Es kommt von Gott, der abmißt, was er sendet.  
Schmerz ist die Kraft, die unsre Seele reinigt,  
Die Hand, die uns vom Pfad des Bösen wendet.

Schmerz gleicht dem Rauch, der von der Flamme  
scheidet,  
Die Zeit der Luft, in der sie sich verflüchtigt.  
Vergesse nimmer, wer hienieden leidet,  
Daß Gott die, so er liebt, am meisten züchtigt.

Aus den mitgetheilten Proben wird ersichtlich, daß  
man hier nicht, wie die Mehrzahl unserer modernen  
Poeten sich gestattet, mit einer wahrhaft begeisterten  
Sprache auch Schwulst und Bombast in den Kauf neh-  
men muß, welcher sich an unserer heutigen Poesie wie  
Schlacken an die Goldadern anheftet. Auch findet sich  
in dem ganzen Büchlein nur ein einziger Verstoß gegen  
die Gesetze der Metrik vor (S. 237 vorletzte Zeile), und  
so wären diese von der Muse selbst dem Sänger eingege-  
benen Verse jedem, welchem der Sinn für ächte Gaben  
der Dichtkunst innewohnt, als eine vorzügliche Lektüre  
zu empfehlen.

Dem innern Gehalte dieses ächten Dichterwerkes ist  
von der Verlags-handlung eine würdige äußere Aus-  
stattung beigegeben. — r —

Volksagen der Deutschen. Herausgegeben von  
Philipp v. Steinau. Zeig, Schieferdecker. 1838.  
XII und 352 Seiten. 8.

Das Gebiet der deutschen Volksage ist in der neue-  
sten Zeit sehr fleißig angebaut worden; die thüringischen  
Sagen von Bechstein, die Rheinsagen von Geib, die  
Pommerschen Sagen von Ferrand u. a. sind höchst dan-  
kenswerthe Bereicherungen unsers nationalen Mythen-  
schazes. Wenn jedoch die genannten Sammlungen sich  
nur auf einzelne Theile des deutschen Gesamtlandes er-  
strecken, so unternahm es Herr v. Steinau, uns mit ei-  
nem compendiösen Repertorium aller wichtigern Sagen  
unsres Volkes zu beschenken.

Jedes Werk muß nach dem vom Verfasser intendir-  
ten Zwecke beurtheilt werden. Herr v. Steinau spricht  
sich aber hierüber in der Vorrede dahin aus: „Dieses  
Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermärchen sey  
zunächst bestimmt für den Reisenden als Begleiter auf  
seinen Wanderungen durch Deutschlands Auen und  
Gäue. Es umfaßt die bedeutsamsten über unser gan-  
zes Reich sich ausbreitenden Dichtungen in einer Zusam-  
menstellung, wie bisher noch nicht Statt gefunden hat,  
sämmtlich dem Gegenstande angemessen, einfach, ohne  
überflüssige Beigabe oder modige Ausschmückung, häufig  
im Tone des Volkes selbst dargestellt. Dem Freunde  
alter Volkspoesie nicht minder mögen diese wunderbaren  
Bilder, in denen das vorzeitliche deutsche Haus- und  
Weltleben sich spiegelt, Freude und Anregung gewähren.“  
S. III. Ferner S. V: „Bei Erwerbung des Mitge-  
theilten sah ich, außer alten und seltenen Werken, nicht  
sowohl auf mündliche Ueberlieferung, als auf Variirendes  
bei schon veröffentlichten Erzählungen. Auch auf be-  
sondere, Manchem wohl unbequeme Provinzialmundart  
ist nicht hingesehen.“ Endlich S. VII: „Anmerkungen  
und Quellenhinweisungen, welche dem Buche mitgegeben  
werden sollen, bleiben für die Folge aufbewahrt.“

Betrachtet man nun das vorliegende Werk von dem  
Gesichtspunkte eines compendiösen Repertoriums für Rei-  
sende oder überhaupt für solche Leser, die sich eine ge-  
drängte Uebersicht der deutschen Volksagen, ohne tieferes  
Eingehen auf historische, lokale und sprachliche Eigen-  
thümlichkeiten, verschaffen wollen, so kann dasselbe unbe-  
denklich für zweckmäßig und brauchbar erklärt werden.  
Anderß müßte allerdings das Urtheil ausfallen, wenn